Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1928

260 (6.11.1928) Sozialistisches Jungvolk

Visual Library

Sozialistisches Jungvolk

Nummer 260 / 48. Jahrgang — Beilage des Volksfreund — Karlsruhe, 6. November 1928

Berufsschule und ungelernte Arbeiter

Zu den unangenehmsten Kapiteln der Berufsschule gehört der Schulbesuch dieser Bildungseinrichtung durch die ungelernten Arbeiter. Wer als Leiter oder Lehrer die ihm durch das Gesetz übertragene Aufgabe hat, dort zu unterrichten oder den Schulbesuch zu überwachen, der steht vor einer Fülle von ungelösten neuen Problemen, die ihn bei sozialem Empfinden nicht selten innerlich stark belasten. Der Staat oder die Kommune schreiben einerseits den Besuch des Unterrichts unerbittlich vor, andererseits schaffen sie aber nicht den wirtschaftlichen Ausgleich, indem sie den Schülern den Lohnausfall für diese Schulstunden ersetzen oder ersetzen lassen. Der meist sechsstündige Unterricht bedeutet durch den Lohnausfall für diese Schüler und deren Eltern eine Steuer, die im Laufe des Jahres bei 40 Schulwochen Summen ausmacht, die in Verbindung mit den übrigen Steuern der in Frage kommenden Bevölkerungsteile viel zu hoch genannt werden müssen. Wenn man bedenkt, daß die Mehrzahl dieser Schüler aus wirtschaftlicher Not zu den Ungelernten übergegangen ist und aus gleichem Grunde kein Handwerk erlernt, findet man es ohne weiteres verständlich, daß die Unterrichtsstunden der Berufsschule für die Ungelernten eine Belastung sind, der sich die Schüler durch „Schwänzen" des Unterrichts in weitem Umfange zu entziehen suchen. Bei näherer Untersuchung solcher Fälle stellt sich dann nicht selten heraus, daß bei Verfolgung die Zöglinge oder deren Eltern so denken: Der Lohn für die sechs Stunden beträgt 3,60 RM., die Strafe 2 RM., du hast also immer noch 1,60 RM. verdient, wenn du nicht erscheinst, und fehlst solange, wie die Geldstrafe noch unter dem Verdienst liegt. Erst wenn hierbei kein Ueberschuß mehr herausspringt, dann erscheinen diese Schüler oder versuchen mit Entschuldigungen, die der Wahrheit nicht entsprechen (Krankheit, Todesfälle und dergl.) die ihnen entstehenden wirtschaftlichen Verluste auszugleichen. In der Nichtbezahlung der Unterrichtsstunden liegt leider für viele Schüler ein Anreiz, sich durch Lügen, Fälschung von Schriftstücken dem Schulbesuch zu entziehen. Die Erziehung unserer Jugend zu wahrhaften Menschen wird durch Nichtbezahlung der Schulstunden ungemein erschwert.

Eine weitere Folge der Nichtbezahlung der Unterrichtsstunden ist eine Unmenge dringendster Gesuche um Befreiung vom Unterricht an Lehrer, Schulleitung und Behörden, denen aber nur in wenigen Fällen stattgegeben werden kann, weil die angeführten Gründe unwahr sind. Aber auch dann, wenn die Befreiungsgesuche wegen wirtschaftlicher Not in der Familie begründet sind, ist es innerhalb der engen Grenzen, in denen eine Beurlaubung durch Leiter oder Behörde stattfindet, eine starke Belastung des sozialen Empfindens der entscheidenden Männer, wenn eine Beurlaubung nicht in dem gewünschten Umfange erfolgen kann. Nicht selten setzt an dieser Stelle eine unberechtigte Mißstimmung gegen die durch Gebundene Lehrerschaft usw. ein, die sofort beseitigt werden könnte, wenn die Unterrichtsstunden bezahlt würden. Solange die Unterrichtszeit nicht bezahlt wird, muß aber auch immer damit gerechnet werden, daß große Teile unserer Schülerschaft mit innerer Ablehnung am Unterricht teilnehmen, die nicht selten zu Verstößen gegen die Disziplin führt. Diese Unlust ist um so stärker, wenn den Schülern bekannt ist, daß anderen Schülern die Schulstunden bezahlt werden. Sie fühlen sich ungerecht behandelt, heruntergesetzt, mit anderem Maß gemessen. Die Lehrerschaft muß einen Teil ihrer Kraft zur Ueberwindung dieser inneren Widerstände verbrauchen, wodurch der Unterrichtserfolg beinahe ebenso stark beeinträchtigt wird, wie durch den schlechten Schulbesuch. Innerhalb der Berufsschullehrerschaft findet sich deshalb wohl kaum einziger Lehrer, der es nicht von ganzem Herzen begrüßen würde, wenn es durch Gesetzgebung oder tarifliche Regelung gewürde, den Schülern der Berufsschule die durch den Schulunterricht veranlaßten, unschuldig erlittenen Verluste zurückzuerstatten.

Die freien Gewerkschaften und der Verband der Sozialistischen Arbeiterjugend treten in ihren Jugendschutzforderungen seit langem für eine Bezahlung der Schulstunden, besonders für die ungelernten Arbeiter, ein. Die geschilderten Mißstände sind in manchen Berufen schon auf dem Wege des Tarifvertrages teilweise oder ganz beseitigt. Eine allgemeine zufriedenstellende Lösung dieser für die Jungarbeiterschaft so äußerst wichtigen Angelegenheit ist nur durch gesetzliche Regelung möglich.

Der rote Novembertag

Je jünger wir sind, um so schneckenhafter scheint es uns vorwärtszugehen. Selbst in revolutionären Zeiten ziehen die Sturmvögel des Umsturzes nicht rasch genug dem Tempo der Jugend voran. Wie? Revolutionäre Zeiten? Haben wir denn überhaupt in Deutschland eine Revolution gehabt? Viele bestreiten es, verhöhnen unsere Revolutionsfeiern, entwürdigen unser nun zehnjähriges Gedenken an den 9. November 1918. Am meisten lästern die, von denen vor dem Revolutionstag nie jemand etwas gehört hat, und die auch in den kritischen Kampftagen sich vorsichtig zurückhielten, bis es ganz und gar ungefährlich war, in der Republik mit Kraftworten bis zu Schimpfkanonaden die revolutionär aufgedonnerte Meinung zu sagen.

War also wirklich eine Revolution? Sehen wir zu: Was war denn das Deutschland des Jahres 1918? Ein Reich, in dem zwei Dutzend Könige, Großherzöge, Herzöge und Fürsten von Gottes Gnaden regierten und unabsetzbar waren, auch wenn sie Fehler, ja Verbrechen häuften, auch wenn sie offenbar den Verstand verloren hatten. Ein Land, dessen Kaiser von baltischen und polnischen Thronen für seine Prinzen, dessen Könige von litauischen und elsaß-lothringischen Ländergewinnen für ihre Hausmacht träumten, während draußen zehn Millionen Männer für die Sicherheit der Grenzen bluteten und drinnen 50 Millionen Menschen schufteten und hungerten. Ein Staat, dessen kaiserliches Oberhaupt mitten im Krieg die führenden Parlamentarier höhnte: „Wo meine Garde auftritt, da gibt es keine Demokratie". Ein Volk, das von wenigen Adligen und bevorzugten Bürgern regiert wurde. Die ganze Staatsverwaltung, die allermeisten Rathäuser den breiten Volksmassen verschlossen. Ein Heer, in dem kein Arbeiter, kein Arbeitersohn Offizier werden konnte, weil die Handarbeit verachtet, der Proletarier rechtlos war. In Preußen und in den meisten anderen Ländern elende Wahlsysteme, die dem reichen Mann hundert- und tausendfach mehr Wahlrecht gaben als dem Arbeitsmann. Die Frauen vollständig vom Wählen, von jedem Staatsbürgerrecht ausgeschlossen. Kein Wahlrecht für die Jugend, denn wählen durfte erst der Fünfundzwanzigjährige. Der Reichstag war ohnmächtig. Der Kaiser, er allein, bestimmte verfassungsmäßig, wer Reichskanzler und Minister wurde. Der Reichstag konnte keinen Kanzler und keinen Minister stürzen.

Grotesk wurden diese Zustände im Kriege. Ein ehrgeiziger, willensstarker, aber geistig enger General, Erich Ludendorff, riß zu seiner riesigen Macht über das Kommando der Millionenheere auch noch den größten Teil der politischen Macht an sich. Er war nahezu Alleinherrscher über Deutschland, weil auch der schwache Kaiser sich ihm fügte, solange er noch an einen militärischen Sieg unter des Generals Ludendorff Führung glaubte.

So war unser Deutschland bis tief in das Jahr 1918. Man muß schlafen oder lügen, um zu behaupten, die demokratische Republik mit ihren politischen Volksrechten für alle sei dasselbe wie jener Staat unter dem Throne Wilhelms II. und seinem alles bestimmenden, alles erdrückenden Militarismus.

Die Fehler des ganz und gar unmodern gewordenen, die Volksmassen der industriellen Entwicklung nur als „Material" einschätzenden Militärstaats haben die Revolution vorbereitet und zur Notwendigkeit gemacht. Die Revolution hat die politische Freiheit der deutschen Staatsbürger, auch des Arbeitsvolks, gebracht, und die Republik hat sie durch die Verfassung gesichert. Sache des Volkes, heilige Pflicht der Jugend ist es, die Freiheit zu nützen und durch sie den Staat, seine Parlamente, seine Verwaltung zu erobern, die Gesetzgebung, die Rechtsprechung, die Erziehung, das Heer zu reformieren und die Besitzvorrechte überall zu brechen.

Vom Kaiserreich zur Republik, vom Fürstenthron zur Demokratie — das war nur durch eine Revolution zu schaffen. Republik und Revolution — in Deutschland klangen diese großen und feierlichen Worte immer zusammen.

Wenn anno 1848 das Heckerlied von dem „Traume einer Republik" von Bürgern, Bauern, Studenten und Arbeitern gesungen wurde, wußten sie, daß nur das Sturmwetter einer Revolution die tausendjährigen deutschen Monarchien entwurzeln könne. Wenn wir, die rote Jugend, zu Beginn dieses Jahrhunderts dem Kaiserreich in all seinem höfischen Glanz und seiner militärischen Macht unsere roten Fahnen entgegenreckten, so wagten wir es im Glauben an die Revolution. Wenn die Sozialdemokratie, selbst im Rahmen strenger Gesetzlichkeit ihre Bewegung führend, mit dem Sturz der deutschen Fürstengeschlechter rechnete, so sah sie schwere Erschütterungen voraus. Der prophetische Künder des Sozialismus in Deutschland, August Bebel, zeichnete den Militaristen und Monarchisten die Linien der Entwicklung auf: Weitrüsten, Krieg und an dessen Ende Revolution. So kam es auch. Der Weltkrieg stieß die große Lawine der Umwälzung an. Sie hat einen Teil der für den Krieg Verantwortlichen in Ost- und Mitteleuropa unter sich begraben. Ob diese Lawine wirklich schon zum Stillstand gekommen ist, das wird niemand mit Sicherheit behaupten dürfen.

Revolutionären Romantikern, Menschen, die einen Umsturz nur unter Straßenkämpfen und nachfolgenden Massenerschießungen oder Rekordleistungen des Fallbeils sich vorstellen können, ist der 9. November 1918 zu schonungsvoll verlaufen. Wer ihn erlebte, weiß, wie ernst dieser graue Novembertag gewesen ist. Ein müdes, ausgeblutetes, ausgehungertes Volk jagte an sich selbst verzweifelte Regenten davon. Aber die Blutopfer, größer als je bei einer Revolution, waren vorher schon dahingesunken. Vergessen wir am roten Gedenktage nicht, daß zwei Millionen deutsche Soldaten zerrissen in die Massengräber gebettet wurden, ehe die Deutschen die Geduld verloren! Die Monarchie hat teuer genug aus der deutschen Geschichte Abschied genommen.

Ein Jahrzehnt nach der Revolution ist ein republikanisches Geschlecht herangewachsen. Die Deutschen, ein Jahrtausend monarchisch erzogen, entwickeln sich rascher zu Republikanern, als jemand von uns zu hoffen gewagt hätte. Der gestürzte Kaiser in Doorn wird an diesem 9. November für immer seine Hoffnungen begraben, wenn er es nicht längst getan.

Mit roten Fahnen feiern wir diesen Tag, feiert ihn unsere Jugend. Was ist ihr noch die Monarchie? Ein Kapitel aus dem Geschichtsbuch, eine Erzählung der Alten. Ihr ist die demokratische Republik längst eine Selbstverständlichkeit. Das ist recht so, wenn die Jugend zweierlei weiß und will: Nichts von den Volksrechten des 9. November darf verloren gehen, und erfüllt ist seine Forderung erst, wenn die Fürsten des Goldes, die Könige der Wirtschaft ihren Tag der Abdankung erleben, wie nun vor zehn Jahren die Träger der Kronen.

Das ist unser Glaube und unser Wille. Das ist der Marsch unserer Jugend unter den roten Fahnen der unsterblichen Revolution.

Wilhelm Sollmann.

Gewerkschafts-Jugend

Elternabend der Buchdrucker-Jugend

Zum diesjährigen Elternabend der Buchdruckerjugend, der am Samstag, 3. November, in der „Walhalla" stattfand, waren die Jugendlichen mit ihren Eltern, die Gehilfen mit ihren Familienangehörigen zahlreich erschienen, die vom Jugendleiter, Genossen Prestel, willkommen geheißen wurden. Musikalische Vorträge des gut besetzten Streichorchester „Eleny" wechselten mit sehr gut zum Vortrag gebrachten Chören des Gesangvereins Typographia. Daß auch die humoristischen Vorträge von Herrn Franz Gundlach sehr gute Aufnahme fanden, bewies der fast nicht endenwollende Beifall. Wirkliche künstlerische Leistungen auf dem Fahrrad boten die Herren Sigrist und Wachtler vom Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität", wie auch der nachfolgende Farbenreigen, ebenfalls von Mitgliedern der „Solidarität" beifällige Aufnahme fand. Herr Karl Schumacher, Mitglied der „Typographia" erfreute mit einem Tenorsolo. Das von Mitgliedern der Buchdruckerjugend aufgeführte Theaterstück „Prinz Gutalin" war ein großer Heiterkeitserfolg.

So war dieser Abend wieder dazu angetan, die Eltern der Jugendlichen mit der Gehilfenschaft in nähere Fühlung zu bringen und im Kreise der großen Buchdruckerfamilie ein paar frohe und unterhaltende Stunden zu verleben.

Andern Tags folgte gemeinsam mit der Jugendabteilung des Zentralverbandes der Angestellten die Besichtigung der Städtischen Milchzentrale, wobei Genosse Stadtrat Jung den einführenden Vortrag und die Führung selbst übernahm. Manche Bedenken, die über die Behandlung der Milch, dieses für unsere Volksgesundheit so hochwichtige Nahrungsmittel, schon aufgetaucht sind, wurden hier durch die persönliche Inaugenscheinnahme zerstreut. Die sauberen und hellen Räumlichkeiten und Einrichtungen haben bei den Teilnehmern den besten Eindruck hinterlassen.

Erlauschtes

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
denn böse Menschen haben keine Lieder."

Diese Worte fielen mir unwillkürlich ein, als ich dieser Tage vor einem unserer Heime stand, und sie waren es wiederum, die mich verpflichteten, auch einzutreten. Sollte der Dichter recht haben, dann konnte ja eigentlich nichts geschehen und würde es anders ausgehen, dann hatte man wohl allen Grund, die Richtigkeit dieses Ausspruches zu bezweifeln. Aber dieses und anderes waren es, daß ich mich entschloß, einzutreten. Von dem Dunkel der Straße waren die Augen (noch etwas geblendet) das Licht noch nicht gewohnt, und es geht eine ganze Weile, bis sich das Auge an die Helle des Saales gewöhnt hat. Im großen Kreis sitzen Jungen und Mädels, die alle eifrig beraten, oder sich gegenseitig etwas erzählen, oder alle mit recht klangvollen Worten ihren Gefühlen Ausdruck geben. Nun ja, dazu hat man auch das Recht, warum darf man gerade jetzt ruhig sein, wo man so schön Zeit hat. Im Augenblick hat vielleicht die dritte Stimme etwas gelernt, nun ja, man singt selber Sopran oder gar Tenor, da darf einem das andere nicht stören. Und durch den regen Wortschwall hört man einzelne Töne, die sich zu einer Melodie formen. Es scheint, daß hier etwas gelernt wird, und im Augenblick bestätigt sich auch die Vermutung. Dann der tiefe Baß des noch sehr jugendlichen Dirigenten ertönt soeben, und ist eifrig daran, den Text und Ausdrucksprache eines neuen Liedes zu erklären. Einzelne Worte sind zu hören: „Aber das —tief — ja das muß aber ganz piano kommen dann klingt das so entfernt, wie von weit her. Und dann bei den Worten „Himmel" das kann dann schon etwas lauter und kräftiger ertönen, hauptsächlich ihr Mädels, bei euch muß das so recht erklingen. „Steigt die Sonne" das ist wichtig, dann forte — forte o noch besser fortissimo, so recht strahlend". So sprach der Dirigent. Nachdem also, so sind die einzelnen Teile erklärt worden sind, und es eigentlich jedem klar und auch jeder Sängerin klar sein sollte, was nun kommt, da gab es allerdings auch jetzt wieder einige, die so schauten, als sei ihnen ja alles klar, aber nur im Unterbewußtsein. Der Dirigent setzt nun die Geige an, das heißt also, mit mächtigen Strichen zieht er den Bogen über die Saiten und dabei dreht er eifrig an den Wirbeln am Holz seiner Geige. Es entsteht eine Harmonie oder Disharmonie, wie man es nennen mag, und einer hat mir versichert, allein schon wegen dem Stimmen ist es wert, wenn man öfters kommt und auch sonst die Konzerte besucht. Und er hatte recht, es war wirklich ein Genuß. Aber alles hatt' einmal ein Ende, so auch das Stimmen. Der Dirigent stellt sich in Positur, noch einmal heben die Augen in der Runde und verkünden den Ernst, mit dem er bei der Sache ist. Anders ist dies bei den Sängern und Sängerinnen. Mit Mühe können sie das Lachen halten und die Stimmung ist urfidel (Natürlich nur im Stillen). Die Arme des Dirigenten heben sich und verkünden den Anfang des Liedes. Da, gerade jetzt fällt es Eugen ein, daß er doch dem Robert noch so etwas wichtiges zu sagen hat, und daß er das auf keinen Fall mehr aufschieben kann. Der Dirigent ist geduldig. Doch nun beginnt es:

„Dort wo die Bäu — me stolz ra — gen zum Himmel . . ." Bis hierher gings gut, aber schon naht ein Unglück. Die zweite Stimme improvisiert ein „Solo"stück dazwischen, wo eigentlich kein Bedarf ist, und der Komponist, (vielleicht aus Bosheit?) eine Pause gesetzt hat. Auch die Buben, die sich beim Singen gerne als Männer bezeichnen lassen, werden durch die Fülle und die Melodie begeistert und singen alle mit recht kräftigem Organ. Doch schon beschwert sich einer bei seinem Nebenmann: „Du brauchst mir nicht so in die Ohren zu singen, ich kanns schon selber". Aber dessen ungeachtet, mutig geht der Gesang weiter. Dazwischen kriegt wieder der eine oder der andere einen richtigen Hustenreiz, und der setzt auch immer dann ein, wenn die eine Stelle kommt, wo sie seit dem Anfang sowieso nicht ganz sicher sind. Ja und dann die ersten Stimmen! da sind einige dabei, die sich für alles interessieren, nur nicht für den Gesang. Ständig gehen die Augen die Runde, ob z. B. Willy nun auch das „tiefe A" richtig singen kann, ob der eine immer noch in der Ecke sitzt und den „Text" aufschreibt, und ob sich nicht irgendwo ein Grund findet, die mühselig verhaltene Heiterkeit zu befreien.

Doch der Dirigent ist ein guter Steuermann. Mit viel Geschick und Umsicht umsteuert er die gefährlichen Stellen und Klippen. Kommt eine Stelle, wo es nicht ganz gut gehen könnte, dann kräftig — forte — forte, und dann wieder Stellen, da fließt die Melodie ruhig und langsam dahin, hier ist dann wieder mehr oder weniger piano angebracht. (Denn man muß ja auch aus dem Liede etwas herausholen können!) Noch klingt das Finale in meinen Ohren und ich sehe viele erlößten Gesichter. Ja, es ist auch schwer, so lange Ruhe zu halten, oder gar noch etwas lernen. Aber der Dirigent ist unerbittlich: „Zweite Strophe lernen" war die nächste Aufgabe. Er nimmt das Liederbuch zur Hand und liest laut vor, und alle sprachen nach. Einmal frägt einer: „auf was für einer Seite?" Der Dirigent ist praktisch, fast amerikanisiert könnte man sagen, und so klingt die Antwort so eigenartig. Er liest gerade: Wie wonnig habt ihr mir ins Herz geschaut, auf Seite 48, fügt er gleich hinzu. Und jeder hat das richtig verstanden. Immer neuer Text, immer neue Melodie, so ging das weiter. Und zum Schluß wurde schön und munter ein neues Liedlein gesungen. Ganz ohne Spott, es war wirklich schön. Wenn nun die Mädels und Jungen auf einer Bühne stehen werden, und zum ersten Male ihre neuen Weisen erklingen, dann wissen wenig, wieviel Arbeit, wieviel Hitze, wieviel Schweißtropfen des Dirigenten das Ganze gekostet hat. — Ja, man hats nicht leicht! Aber eines war richtig und wahr:

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder"

(nun ja, das nächste Mal, da komme ich wieder).

icha.

Wochenprogramm der S. A. J.

Karlsruhe. Dienstag: Sprechchorprobe in der Südendschule. Mittwoch: Funktionärsitzung im Waldheim. Donnerstag: Bewegungschorprobe in der Südendschule (Turnhalle). Freitag: Bücherausgabe im Waldheim. Montag: Gymnastik in der Hebelschule. Jugendgenossen, alle Veranstaltungen beginnen jeweils 20 Uhr. Wir bitten, dies zu beachten und pünktlich zu erscheinen.

Rüppurr. Mittwoch: Musikabend. Nächster Gruppenabend wird noch bekannt gemacht.

Bruchsal. Donnerstag, 8. Nov.: Versammlung in der Städt. Lesehalle Bruchsal. 1. Sprechchorprobe. 2. Gemütlicher Teil. 3. Politischer Rückblick von Gen. Knebel.

Kinderfreunde

Karlsruhe. Jung und Rote Falken. Gruppe I Mittwoch, 6 Uhr, im Jugendheim Singabend. Gruppe II Mittwoch, 6 Uhr, im Waldheim Vorlesungen. Jungfalken. Samstag im Jugendheim Unterhaltung: Was wir Jungfalken wollen. Mittwoch, 8¼ Uhr, Helfersitzung.

Jungsozialisten

Durlach. Am Dienstag, 6. November, wird bei uns in Durlach im Jugendheim Reichstagsabgeordneter Gen. Schöpflin einen Vortrag über „Wehrfragenproblem" abhalten.

Die Ziehung der Bad. Rote + Lotterie findet garantiert am Freitag, den 9. ds. Mts., nachmittags, im Notariat VI zu Mannheim statt. Lose à ℳ 1.—, 11 Stück ℳ 10.— sind noch bei J. Stürmer, O 7, 11 in Mannheim und allen Losegeschäften zu haben. Es kommen nur Geldgewinne bar ohne Abzug zur Verlosung. — Der Losvorrat geht zur Neige, weshalb baldiger Einkauf empfohlen wird.